Auf dass wir klug werden: Isenheimer Altar, 1516.

Ostern

Hoffnung ist ansteckend

Die Welt ist im Krisen-Modus. Zufällig kommt der Höhepunkt an Ostern. Was bedeutet das? Gottvertrauen ist eine Kraft, die in Freiheit gepflanzt wird.

07.04.2020

Von Ralph Kunz

In diesen verrückten Tagen durchleben wir eine Krise, die unser Land und unsere Gesellschaft nachhaltig verändern wird. So stark hat uns seit dem Zweiten Weltkrieg kein Ereignis mehr erschüttert. Es ist unheimlich, beängstigend und, global gesehen, auch brandgefährlich. Die instinktiven Reaktionen auf die Grossbrandgefahr sind entweder die Flucht oder die Bekämpfung des Brandherdes. Aber was ist dieses Es, mit dem wir es in den letzten Wochen und Monaten zu tun hatten und in nächster Zeit zu tun haben werden? Wie schützen wir uns, und wie bekämpfen wir den Feind? Solche Fragen beherrschen gegenwärtig die mediale Öffentlichkeit. Eine andere gibt es ja zurzeit nicht.

Inzwischen sind wir alle mehr oder weniger gut informierte Covid-19-Spezialisten und haben unser Vokabular um eine beträchtliche Anzahl denglischer Begriffe vermehrt. *Social*

Distancing ist über Nacht zur lebensrettenden Sofortmassnahme erklärt worden, und was Pandemie heisst, wissen selbst die Kindergärtler. Wenigstens pädagogisch ist die Krise ein Gewinn. Noch nie in der Geschichte haben so viele Menschen in so kurzer Zeit so schnell Biologie kapiert. So richtig froh macht das freilich niemanden. Die tägliche Berichterstattung von der pandemischen Front, die Durchhalteparolen der Politiker und die Diskussionen der Ökonomen und Virologen über sogenannte Exit-Strategien bilden einen Nachrichtencocktail, dessen Gout man langsam satthat.

In einer solchen Situation hat man für philosophische oder theologische Gespräche keine Zeit. Dabei ist es sonnenklar, dass auch unser Denken und Empfinden infiziert ist. Dass ein kleines Virus die ganze Welt in die Knie zwingt, stört unser emotionales, intellektuelles und spirituelles Gleichgewicht. Darüber, was in uns, um uns und zwischen uns passiert, müssen wir nachdenken und sollen wir reden. Vielleicht ist es wie mit Teilen der Wirtschaft und eigentlich allem, was lebt? Was auf Austausch, Verarbeitung und Bewegung angelegt ist, darf nicht zu lange stillgelegt werden. Es könnten sonst irreparable Schäden entstehen.

Skandalöse Frohbotschaft

Nun fällt der prognostizierte Höhepunkt der Krise zufällig auf das höchste Fest der Kirche. Natürlich handelt es sich um einen Zufall; aber auf jeden Fall erhalten wir jetzt eine Gelegenheit, uns an ein paar Wahrheiten zu erinnern, für die wir uns im Alltag kaum mehr Zeit nehmen. Zunächst ist da die simple Tatsache, dass wir sterben müssen. Wir kommen auf die Welt und gehen wieder. Wir machen uns aus dem Staub und lösen uns irgendwann in Luft auf. Lebend ist noch keiner rausgekommen. Einige alte Philosophen meinen, unsere unsterblichen Seelen seien im Körper gefangen – sozusagen ein Lockdown im eigenen

Leibhaus!

Die Bibel hat ein anderes Verständnis unserer leiblichen Existenz. Leben ist eine Gabe Gottes. Wir sind seine Geschöpfe, im Mutterleib gebildet (Psalm 139, 13). Was wir in der Zeit, die uns gegeben ist, aus dieser Leihgabe machen, ist unsere wichtigste Hausaufgabe. Wir zeigen jedoch eine auffällige Neigung, diese Aufgabe zu vergessen oder sie auf die lange Bank zu schieben. Natürlich ist anderes immer dringlicher. Manchmal zwingt uns jedoch ein erschütterndes Ereignis, das Verdrängte nachzuholen. Klüger wäre es, sich rechtzeitig mit seiner Endlichkeit auseinanderzusetzen. In Psalm 90, 12 heisst es: «Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.»

Am Karfreitag feiert die Christenheit den Kreuzestod Jesu. Sein Tod lehrt uns, das Bedenken des eigenen Todes in eine bestimmte Richtung zu lenken. Wir sind eingeladen, seine Geschichte mit unserer Geschichte zu verknüpfen. Schliesslich war Jesus von Nazareth ein Hoffnungsträger. Warum? Was hilft es uns, dass er aus seinem Gottvertrauen schöpfte, vom Himmelreich predigte, das angebrochen ist, und den Menschen in seiner Zeit Mut machte? Seine Worte, seine Taten und sein Leben lassen sich in einem Wort zusammenfassen: Es ist ein *Evangelium.*

Der Begriff bedeutet auf Deutsch «gute Nachricht» und ist eigentliche Amtssprache des römischen Imperiums. Mit dem *Evangelium* wurde zum Beispiel die Einsetzung eines Kaisers angekündigt. Dass im Neuen Testament ausgerechnet dieses Wort für die Geschichte Jesu verwendet wurde, war eine Frechheit sondergleichen. Denn es hiess nichts anderes, als dass der eigentliche Regent dieser Welt nicht in Rom hocke. Und dann beteten diese Christen penetrant das Gebet, das Jesus lehrte: «Dein Reich komme!» Wirklich skandalös aber war die Tatsache, dass Jesus von Nazareth, den die Christen als König verehren, vom römischen Staat als Verbrecher hingerichtet wurde.

Vernarbt, fleckig und verbeult

Was hat die alte Geschichte mit unserem Leben zu tun? Das ist primär Glaubenssache. Es gibt, objektiv gesehen, keine philosophischen Argumente und erst recht keine wissenschaftlichen Beweise, die eine Verbindung zwischen seinem und meinem Leben zwingend machen. Der Glaube ist aber nicht ein subjektives Wissen oder schwaches Meinen. Der Glaube ist – religiös gesprochen – *Gottvertrauen;* er gibt Antworten auf die Fragen, woher wir kommen und wohin wir gehen. Wir haben uns nicht selber auf die Welt gebracht und können vor dem Tod nicht fliehen. Man muss nicht Christ sein, um auf solche Binsenweisheiten zu kommen.

Sich Jesus von Nazareth anzuvertrauen, geht weiter und tiefer. Es bedeutet – und der Vergleich mag jetzt gerade passend oder unpassend scheinen –, sich auf sein *Gottvertrauen* zu verlassen und sich von seiner *Hoffnung anstecken* zu lassen. Das ist allerdings nicht ungefährlich, wie sein Leben und Sterben zeigt. Man muss damit rechnen, dass das eigene emotionale, intellektuelle und spirituelle Gleichgewicht auf den Kopf gestellt wird. Wer sich auf den Glauben verlässt, ändert die Lebenseinstellung und Lebensführung. Nach dem heilsamen Kontakt mit ihm ist man nicht mehr derselbe Mensch, der man vorher war. Weil man Antikörper der Hoffnung in sich trägt.

Was das bedeutet, illustriert auf ganz einmalige und eindrückliche Weise die Bildtafel des Isenheimer Altars, die in der Passionszeit den Gekreuzigten zeigt. Das Bild hat der Künstler Matthias Grünewald für den Altar in der Kirche des Antoniterordens im elsässischen Isenheim gemalt. Das Besondere daran ist die Haut des Gekreuzigten. Sie ist vernarbt, fleckig und verbeult. Es sind nicht die Folgen der Misshandlung, die man entdeckt, sondern Symptome einer Krankheit. Der Jesus, den die Betrachter des Altarbilds sehen, ist ein *Krankheitsträger.* Er trägt *ihre* Krankheit. Für sie, die Verseuchten, war das ein Trost. Der Antoniterorden

war nämlich ein Spitalorden, ein Ort, an dem die Opfer von Seuchen gepflegt wurden. Die Bildmeditation war Teil der spirituellen Therapie. Was ist tröstlich daran, wenn auch der Heiland zu den Angesteckten gehört? Eigentlich müsste es eher verstören. Kann ein kranker Arzt heilen? Auf dem Hintergrund der Geschichte muss die Frage noch schärfer gestellt werden: Was nützt uns ein Erlöser, der sein Leben verliert?

Der malträtierte Körper Jesu ist ein Symbol für das Scheitern der menschlichen Existenz – auch und gerade dort, wo Hoffnung im Spiel ist. Jesus wollte die Welt verändern und hat Schiffbruch erlitten. Am Karfreitag ist Schluss. Genau das ist irgendwo und irgendwie tröstlich. Die Botschaft dieser Katastrophe ist die Botschaft einer tiefen Verbundenheit. Der Gott, der als Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen hat, ist *bei uns* alle Tage bis zum bitteren Ende. Jesus hat sein Leben als Leihgabe für alle gelebt, die an ihn glauben. Er läuft nicht davon, wenn es schiefläuft. Er stirbt mit. Das ist der tiefere Sinn des Abendmahls. «Mein Leib für euch gegeben.» Wenn die Verseuchten die Eucharistie empfingen, haben sie den Heiland, der bei ihnen blieb und sie nicht im Stich liess, als Leib Christi *in sich* aufgenommen. Ansteckender geht es nicht.

Bild des Auferstandenen

Die Frage bleibt: Was hilft uns ein Heiler, der krank wird, und welche Hoffnung stiftet ein Befreier, der hingerichtet wird? Wie wird aus dem Leidensmann ein Siegesheld? Und wie wird aus dem Krankheitsträger ein Hoffnungsträger? Was wäre das erste Bild ohne das zweite? Es wäre am Ende doch hoffnungslos!

Auf dem zweiten Bild sieht man aber den Auferstandenen. Nach dem biblischen Bericht ist Jesus am dritten Tag von

den Toten auferweckt worden. Grünewald zeigt einen strahlenden Auferstandenen. Es sieht fast so aus, als schlüpfe er aus einem seltsamen ovalen Gebilde heraus. Was ist es? Wenn man genauer hinschaut, erkennt man die anatomischen Konturen einer Nabelschnur, die das Oval (ein Ovar?) mit Jesus verbindet! Der Maler verknüpft Menschwerdung und Auferstehung. Der Auferstandene ist Leib und kein Geist! Er wurde wie wir gebildet im Mutterleib. Und die gute Botschaft? Wenn er wie wir Geschöpf ist und er wie wir sterben muss, können wir wie er auf Auferstehung hoffen. Das ist es, was das Bild den Kranken in Isenheim sagte. *Er* ist es, der siegen wird, also ist auch er es, der *deine* Krankheiten getragen hat und *dich* in der Ewigkeit empfangen wird. Ansteckender geht es nicht.

Beide Bilder gehören zusammen: das Bild der *Passion Gottes* für alle, die leiden, und das Bild des Triumphs über die Todesmächte am dritten Tag. Der Auferstandene ist keine reparierte Version des Gekreuzigten. Weder ein *Prototyp* für das, was die Gläubigen in der Ewigkeit erwartet, noch der *Held* in einem Drama, in dem Gott, wie eine Super-Nanny, alle Fäden in der Hand hält. Die gute Botschaft ist, dass das Böse überwunden und der Tod getötet wird. Dass er das vollbringt, wovon Mediziner, Virologen und Politiker träumen und was sie Gott sei Dank nie fertigbringen werden. Denn was wäre das für ein Leben, in dem wir alles im Griff hätten?

Österliches Schlusslicht

Vom «Licht am Horizont» war in den Zeitungen in den letzten Tagen öfter die Rede. Gemeint waren ein Ende des Albtraums, die Hoffnung auf eine Lockerung des Notstands und die Aussicht, dass wir nach Ostern bald die Wirtschaft wieder hochfahren können. Der Tag wird kommen. Und dann werden wir uns wieder in den Alltag stürzen und Angestautes nachholen: Grillfeste mit Nachbarn,

Kinobesuche, Ferien in Saus und Braus … Freuen wir uns darauf, und geniessen wir es, wenn es dann so weit ist. Nehmen wir aber auch die schwierige Erfahrung, die uns Corona an diesem unvergesslichen Osterfest beschert, zum Anlass, unsere Tage zu zählen. Auf dass wir klug werden.

Es kursieren verschiedene Szenarien, wie es nach Ostern weitergehen wird. Einige machen Angst. Es gibt keinen Impfstoff, der uns schützen könnte. Ostern soll uns aber mit Freude und Zuversicht anstecken. Manche Leute setzen jetzt auf Knoblauch. Wie wäre es mit österlicher Hoffnung? Sie stärkt die Widerstandskraft des Herzens. Töricht wäre es, zu meinen, wir könnten die Impfung an die Kirche delegieren. Zu meinen, es sei möglich, mit einer gelenkten Ansteckung via Predigt und Sakrament eine Art Herdenimmunität erwirken zu können, ist ein Aberglaube.

Gottvertrauen ist eine Kraft, die nur in der Freiheit gepflanzt und mit der eigenen Überzeugung gepflegt werden kann. Keine religiöse Institution und erst recht kein autoritärer Staat können uns vor dem Schiffbruch retten, auf den wir alle zusteuern. Ist das nicht doch ein Grund, sich zu fürchten?

Nicht, wenn Gott der Ozean ist. Oder österlich gesagt: Das «Licht am Horizont», das das Ende der Krise ankündigt, erhellt schon längstens die Welt. Es schien vor Corona und wird nach Corona scheinen. Das Virus mag zurzeit regieren. Aber auch diesem König fallen einmal die Zacken aus der Krone.

Ralph Kunz ist ordentlicher Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich.

(https://bit.ly/2UCIfJg)